Zeitschrift: Stultifera navis : Mitteilungsblatt der Schweizerischen Bibliophilen-Gesellschaft = bulletin de la Société Suisse des Bibliophiles

Herausgeber: Schweizerische Bibliophilen-Gesellschaft

Band: 7 (1950)

Heft: 3-4

Artikel: Goethe an der Pforte seines dritten Jahrhunderts : Rede an der Goethefeier der Universität Genf

Autor: Bohnenblust, Gottfried

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-387651

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 15.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Stapellauf von Sebastian Brants Narrenschiff zu schildern, Rätsel um einen Wiegendruck zu entwirren oder nach einer alten Handschrift Fahrten eines Jerusalempilgers zu begleiten: immer verstehen Sie es, selbst spröde Stoffe farbig zu gestalten, sie mit Leben und Spannung zu durchsetzen. So kommt nicht nur der anspruchsvolle Fachgelehrte auf seine Rechnung; auch der Durchschnittsleser, der vor wissenschaftlichen Untersuchungen oft eine schwer zu überwindende Scheu hat, folgt Ihrer Darstellung mit Genuß und Gewinn.

Ihre großen Verdienste um die Entwicklung der Basler Hochschulbibliothek werden in dieser Festschrift von anderer Seite gebührend gewürdigt werden. Uns sei gestattet, nur eine Seite Ihrer Tätigkeit zu streifen, die, welche Ihrer aus vollem warmem Herzen strömenden Liebe zum schönen Buche entspringt. Wir wissen aus Erfahrung, daß es keine Selbstverständlichkeit ist, wenn ein Bücherwart ein begeisterter Freund jener besondern Köstlichkeiten ist, die sich durch Herkunft, Seltenheit, Druck, Bildschmuck und Einband auszeichnen. Sie kennen wohl jeden einzelnen dieser Schätze in dem Ihrer Obhut anvertrauten Gute und äufnen ihren Bestand mit sicherer Hand. Es ist jedesmal eine Freude, dabei zu sein, wenn Sie mit dem Besitzerstolze des Privatsammlers, dem ein günstiger Wind ein begehrtes Stück ins Haus weht, eine Anschaffung dieser Art für Ihre geliebte Universitätsbibliothek vorweisen; und – wiederum ähnlich dem Privatsammler – machen Sie gerne darauf aufmerksam, mit welch bescheidenem Aufwand Ihnen als gutem Haushalter die Bergung des Fundes gelungen ist: darin sind Sie nämlich ein Glückskind.

Ein Jubeltag bietet Anlaß zu Glückwünschen. Und da müssen wir, so seltsam es sich ausnimmt, zu allererst uns selbst dazu beglückwünschen, in unserem Vorstande und zu unsern geschätztesten Mitarbeitern einen Mann von Ihren Kenntnissen, Ihrer Liebe zur Sache und Ihrer stets hilfsbereiten Güte zählen zu dürfen. Danach mag der andere herzliche Wunsch nicht ganz selbstlos erscheinen, so aufrichtig wir ihn darbringen: der, es möchte Ihnen, hochverehrter und lieber Herr Jubilar, ein goldener Lebensherbst in gesegneter fröhlicher Schaffenskraft geschenkt werden.»

Unsere Wünsche sind unerfüllt geblieben. Und in tiefer Ergriffenheit gedenken wir heute des lieben Freundes, der uns aus seiner Erfahrung, seinem Wissen und seinem Entwirrungsvermögen so viel geschenkt hat. Noch an unserer letzten Jahresversammlung in Basel vernahmen wir von ihm einen inhaltlich wie in der Form vollendeten Vortrag über die Schweizer Buchkunst des achtzehnten Jahrhunderts. Er hatte uns noch Beiträge für die «Navis stultifera» in Aussicht gestellt, die wir uns freuten, in den nächsten Heften bringen zu dürfen: sie sind uns auf immer verloren.

Wir fühlen uns durch den nach menschlichem Ermessen allzu frühen Heimgang von Dr. Karl Schwarber verarmt und wissen, daß er für unsere Gesellschaft, der er auch in großzügiger Weise die Hilfsmittel der Basler Universitätsbibliothek für die Geschäftsführung zur Verfügung stellte, kaum ersetzt werden kann.

Keiner, der das Glück hatte, den seltenen Mann zu kennen, wird sich von unserer Trauer ausschließen können; bewegten Herzens rufen wir ihm den letzten Dank nach.

Gottfried Bohnenblust / Goethe an der Pforte seines dritten Jahrhunderts

Rede an der Goethefeier der Universität Genf

An einem Sonntagmittag des vergangenen Spätsommers waren seit Goethes Geburt zwei Jahrhunderte verflossen.

Wie seine Vaterstadt am Main gedachten manch andre in alter und neuer Welt des Tages, der ihn der Welt verliehen, seines verklungnen Erdendaseins und seiner dauernden Gegenwart. Denn er dauert: im Wort, im Lied, im Spiel, im Werk seines kühnen Mutes, seines schönen Maßes und seiner tiefen Ehrfurcht, kraft seiner Liebe, die sein Leben war, dank dem Geiste, der alles Lebens Leben ist.

I

Goethe liebte es, über Jahrhunderte hinwegzuschauen, frühere sich vorzustellen, das seine zusammenzufassen, künftigen in das erwachende Auge zu blicken.

Das erste Jahrhundert, das nach seiner Geburt verflossen, nennen wir wohl das Jahrhundert Goethes, weil er es fast voll erlebt und erfahren, geschaut und gestaltet, erfühlt und erfüllt hat. Das zweite, das ihm folgt, hat ihn verehrt und bisweilen geliebt, erforscht und dargestellt, gerichtet und erhöht, vergötzt und vergessen, vergöttert und verworfen. Von diesen beiden vermögen wir uns Rechenschaft zu geben. Dann stehen wir vor der Pforte seines dritten Jahrhunderts.

Wie der Dichter seine Vorzeit sah, hat er im siebenten Buch von «Dichtung und Wahrheit» geschildert: da erscheint das achtzehnte Jahrhundert als der Höhenweg zu seinem Leben und Werk. Biblische und alte Welt stehen groß im Hintergrunde. Renaissance und Reformation gehören zu den bewußten nähern Voraussetzungen: jene stärker als diese, ob auch ohne Luther Goethe kaum ganz Goethe geworden wäre; barocke Welt ist schon deutlich vergehende, aber noch tief wirksame Geschichte; und auch die Aufklärung schickt sich an, Vergangenheit zu werden. Das Zeitalter Goethes soll das Zeitalter Voltaires ablösen. Als Befreier des Geistes erscheint sich der Dichter; aus dem frühreifen Virtuosen des späten Rokoko wird der Führer des Sturms und Drangs: nun macht das von einer Empfindung volle Herz den Dichter, in der Wucht der Eingebung, in der Wonne der Unmittelbarkeit. Goetz und Werther, Prometheus und Ganymed offenbaren die Polarität dieses Titanentums: höchste Spannung des Schöpferwillens, tiefste Ergriffenheit des sehnenden Herzens. Goetz, Werther, Egmont gehen unter: Mahomets Gesang zeigt zum ersten Mal die Synthese der Selbstbildung und der Weltwirkung: Felsenquell und Sturzbach werden Strom: der starke Bruder nimmt die schwachen und gehemmten mit, zu seinem Vater mit.

Der junge Goethe lebt schon in fließenden Grenzen: Faust will sein eigen Selbst zum Selbst der Welt erweitern. Bibel, Homer, Pindar, Shakespeare, Rousseau: alle sind ihm gegenwärtig, dieweil ihm das deutsche Lied aus der Seele quillt. Er liebt die Welt und möchte sie ergründen. Aber er fragt nicht, was sie für sich, sondern was sie für ihn ist.

Diesen jungen Goethe hat der alte geschildert, als er ihn überwunden hatte: in Weimar, in Italien, nach der Rückkehr in den Norden. Er verlor und verleugnete sich nicht, als er sich überwand. Es war sein Weg zur Vollendung: in den Grenzen der Menschheit. Er hob den Sturm und Drang im lebendigen Maß auf, im neuen Erlebnis uralter Wahrheit. «Il y a classicisme dès qu'il y a maturité et maîtrise dans l'audace.»

Goethe ist ganz Jüngling gewesen, ganz Mann geworden, am Ende ist er wahrhaft Greis: Würde, Wehmut, Weisheit des Alters haben sich selten so in einer Gestalt verkörpert. Er genoß ganz seiner Zeiten, wie es Herder von den Griechen sagt: er kannte ihr Wesen, ihre Folge, kannte den Wechsel in der Dauer und die Dauer im Wechsel. Er sagte Ja zu allen Altern, und dieses Ja formte sein Werk in all seinen Zeiten. Alle Formen sind ihm Form geworden, eigene und ererbte, erworbne und errungne, Formen des quellenden Herzens und des bildenden Geistes, Formen des deutschen Dichters, des nordsüdlichen Poeten und des westöstlichen Sängers. Aus Jubel und Qual des Augenblicks wächst das Gesetz bewußter Gestaltung, aus der schäumenden Ungebundenheit wird die Liebe zur Vollendung, aus der Freiheit vom Gesetz die Freiheit in der Ordnung.

Der Mensch wird nicht zur Welt, indem er sich über sein Maß ins Unendliche erweitert; sondern er baut seine Welt, indem er in sich die ewige Ordnung verwirklicht. Ihre Vollendung ist ewiger Weg zum ewigen Ziel. Die Kunst nimmt niemand Weg und Werk des Lebens ab; aber ist sie rein und groß, so stellt sie im Bilde das Ziel vor Augen.

Der reife Dichter hat sich nicht verloren, als er sich im Ursinn des Wortes bildete. So konnte er wahrhaftig der Meister in der Welt der Bilder werden.

Lied im weitesten Sinn ist das Werk der Jugend, Gebilde formender Hand das der mittleren Zeiten, da der Dichter von den Alten lernte, im Angesicht der Ewigkeit zu schaffen. Die späten Jahre lockern den formenden Willen und vertrauen wieder mehr dem unbefangenen Flusse des Gesanges. Der Dichter ist in der geliebten hohen Ordnung daheim, die ewiger Strom und geschlossenes Gewölbe zugleich ist. Ja, am Ende wagt er, das statische und das dynamische Gleichnis der Welt sich unmittelbar folgen zu lassen. Sie sprechen im Doppelbild dieselbe Einheit ewiger Wechseldauer aus, in der auch Ruhe und reges Leben keine Gegensätze mehr sind:

«Wenn im Unendlichen dasselbe
Sich wiederholend ewig fließt,
Das tausendfältige Gewölbe
Sich kräftig ineinander schließt,
Strömt Lebenslust aus allen Dingen,
Dem kleinsten wie dem größten Stern,
Und alles Drängen, alles Ringen
Ist ewige Ruh in Gott dem Herrn.»

II

Goethes Tod wurde als «bedeutendes» Ereignis in des Dichters Sinn empfunden: es war groß an sich und wies über sich hinaus. Es war ein Gleichnis. Ein Jahr zuvor war Hegel dahingegangen; zwei Jahre darauf schied Schleiermacher, ein Jahr später Wilhelm von Humboldt. Die Goethezeit ging zu Ende.

Zwar ist es eine kindliche Erfindung, wenn einer der jüngern Biographen erzählt: «Über ganz Europa wogten die Glocken, rauschten die Gedächtnisfeiern». Das ist hundert Jahre später in einem gewissen Grade geschehen. Aber die «kleinste Schar», an die Goethe gedacht, wußte, was sie verloren. Doch wußte sie auch, daß dieses Wesen nicht zu nichts zerfallen war.

Soret, der neben dem Zimmer des Sterbenden in dem kleinen Arbeitsraum des Dichters weilte, erzählt uns, Eckermann habe dort nach dem letzten Atemzug Goethes dessen Worte gesprochen: «Es kann die Spur von seinen Erdentagen nicht in Äonen untergehn». Mit Äonen vorsichtig umzugehen, haben wir immer gewichtigern Anlaß bekommen. Aber in menschlichen Maßen hat sich das Wort von der großen Dauer doch zu erfüllen begonnen.

Goethe kannte und genoß seinen Ruhm. Dennoch wollte er nicht, daß sein zweiter Faust vor seinem Tod erscheine: er wünschte den Widerhall nicht mehr zu vernehmen. Er kannte das Verhältnis des Weltruhms und der innersten Einsamkeit.

Zwar weiten die Wanderjahre das Bild gemeinsamen Schicksals weit über das frühere Maß hinaus: Amerika steht den Auswanderern als wahrhaft neue Welt vor Augen. Und die Tragödie Fausts mündet, so wenig von seinen absoluten Ansprüchen sich auch erfüllt hat, doch in das Reich ewiger Liebe. Im eigenen Bereiche aber war der Greis zurückhaltender. Er fand, die barbarische Zeit, da das Vortreffliche nicht anerkannt werde, auch die Zeit maßloser Schnelligkeit sei schon da: daß das Absurde herrsche und nichts bleibe, als Amboß oder Hammer zu sein, war trotz allem kosmischen Optimismus längst seine Meinung. Das Junge Deutschland hatte schon angefangen, statt Poesie Literatur, statt Traum Zweckschriftstellerei, statt apollinischer Welt den Kampf um politische und soziale Forderungen zu verlangen. Gegen Weimar flammte mehr Hohn und Haß als Liebe. Die Entdeckung, Goethe sei ein großer Förderer des Einen demokratischen Deutschland gewesen, war noch nicht gemacht: dazu bedurfte es eines weitern Jahrhunderts. Der hundertste Geburtstag fiel in die Jahre der versuchten und mißglückten Achtundvierziger Umwälzung, der enttäuschten Hoffnung auf das Eine Reich des freien Volkes. So hat man behauptet, Goethe habe an seinem hundertsten Geburtstag den tiefsten Stand seines Ansehens erreicht, ja es sei damals fast zur Verachtung gesunken. Immerhin wußten die echten Dichter auch damals, wer Goethe war: darin sind Brentano und Eichendorff, Grillparzer und Mörike, Hebbel und Stifter, Keller und Meyer einig; und andere Länder, England und Frankreich voran, formten ihr Urteil ohne politische Vorurteile. In Goethes Heimat bahnt sich zugleich die umfassendste Wissenschaft vom Leben und Werk und der größte Gegensatz des herrschenden Ideals an: das Reich Bismarcks hat mit dem Goethes wenig zu tun. Gegenüber der Goethephilologie ist bei aller Unbefangenheit Gerechtigkeit am Platz: mag ihr nicht immer das Kleine klein, das Große groß erschienen sein, unendlich viel entsagungsvolle stille Arbeit ist nicht umsonst getan worden. Universität und Schule, Literatur und Bibliothek, Schauspielhaus und Konzertsaal, Presse und Rundfunk haben Wort, Lied und Spiel samt der Kunde von Goethes Dasein und Schaffen in vielen Sprachen zu gewaltiger Wirkung gebracht. Geht schon diese Fülle des Einflusses über alle Meßbarkeit hinaus, so ist über die innerliche Gegenwart und Wirkungskraft erst recht nichts Wägbares auszusagen. Aber die Tatsache selber ist doch Gewißheit, und die Feiern des hundertfünfzigsten Geburtstages um die Jahrhundertwende und des hundertsten Todestages vor siebzehn Jahren haben davon – von den lauten Äußerlichkeiten abgesehen – doch lebendiges Zeugnis abgelegt.

Ein dumpfes Gefühl, doch auch eine tiefe Zuversicht zur Dauerkraft klassischer Überlieferung hat die junge Republik nach Weimar

getrieben, als Potsdam zum ersten Mal gestürzt war. Jene Hoffnungen haben sich nicht erfüllt. Aber das Deutsche heißt heute noch, zumal in Frankreich, die Sprache Goethes. Hier ist aus dieser Sprache, die so verschieden klingen kann, ein Werk des Friedens, ein schöpferisches Werk erwachsen: dieses Kleinod, von dem der junge Keller gesprochen, hat auch den letzten Sturm überstanden. Bannen konnte es ihn nicht, aber überlebt hat es ihn. So ungoethisch Goethes sichtbares Volk in der braunen Dämmerung geworden war, die Gegenwart seines Wortes im Geiste unseres Zeitalters wird niemand leugnen.

«Manches Herrliche der Welt
Ist in Krieg und Streit zerronnen.
Wer beschützet und erhält,
Hat das schönste Los gewonnen.»

Würde der große Erbe europäischen Geistes so zum Erbvater künftiger Geschlechter, so würde, was der hundertste Todestag Goethes zu verheißen schien, zum Morgenrot eines großen Geburtstages.

III

Mag das heute heißen, wider alle Hoffnung hoffen: warum sollen wir nicht mit dem Dichter seine stille Freundin preisen, daß sie erst mit dem Lichte des Lebens sich von ihm wende, die edle Treiberin, Trösterin Hoffnung?

Das Reich, das innerlich so fern von Goethe war, liegt in Trümmern. Goethes Vaterhaus läßt seinen grauen Schatten aus dem Schutte des großen Hirschgrabens erstehen: der Kern der alten Vaterstadt ist ein neues Pompeji, eines unter wie vielen in wie vielen Ländern! Auch der Dichter des Parzenliedes hätte für dieses Schicksal schwer das Wort gefunden.

Aber der Geist steht über dem Staube.

Nicht zu blindem Kultus nahen wir ihm. Er ist ein Mensch gewesen, und das heißt ein Kämpfer sein. Der Geist der Zukunft läßt sich nicht in die Schranken einer geschichtlichen Gestalt zwingen. Wir wissen heute, was auch des Dichters Forschen und Denken an seinem Ort und in seiner Art bedeuten, wie fruchtbar vor allem seine Morphologie geworden ist. Aber die Naturbetrachtung des reinen Augenmenschen werden wir nie an die Stelle der Naturwissenschaft setzen, die auf Zahl und Zeichen nicht verzichten kann, so fremd diese dem Dichter zeitlebens geblieben. Auch Goethes Grenzen im Reiche der bildenden Kunst, der Musik, der gesellschaftlichen und erzieherischen Formen können nicht ohne weiteres die unsern sein. Sie enthalten goldene Schätze der Wahrheit und der Wahrdichtung: tyrannische Geltung fordern und vertragen sie nicht. Selbst auf Goethes eigenstem Werkgebiet ist eine Fülle rein gesellschaftlicher Versspiele und kaum geformten Stoffes aus dem Nachlaß hervorgetreten; der ungeheure Unterschied der Werte liegt zu Tage. Je schärfer wir den fliehenden Augenblick von dem Augenblick scheiden, der Ewigkeit ist, desto heller wird leuchten, was Licht geworden, was des Dichters tiefste Zuversicht, reiner Sieg und volles Gelingen gewesen.

Goethe ist ein heller Spiegel der Welt – ein frischer Quell der Seele. Er fordert nichts und drängt nichts auf. So mag uns Iphigeniens Dichter bieten, was er dem jungen Gottfried Keller geboten: «die hingebendste Liebe an alles Gewordene und Bestehende, welche das Recht und die Bedeutung jeglichen Dinges ehrt und den Zusammenhang und die Tiefe der Welt empfindet».

Der Dichter erlöst auf die Dauer weder die Welt noch von der Welt. Er erschließt Auge, Ohr und Herzen, daß sie sehen, was ihnen gegeben und aufgegeben ist. Goethe scheidet den Poeten vom Propheten, den Heiligen und Helden vom Künstler. Er ist der Meister in der Welt der Bilder. Sein Bild ist Sinnbild. Alles Vergängliche ist ihm ein Gleichnis.

Goethe kennt die Tragik des Künstlertums: er hat den «Tasso» geschaffen. Er kennt auch seinen Segen. In der Jugend ist er Künstler, weil er nicht anders kann – in der Reife, weil er nicht anders will. Er schafft sein Liebeswerk im stillen, er fühlt vor und edle Seelen fühlen nach. Das heißt er wünschenswertesten Beruf: Gefühl ist für ihn eine Macht des Lebens, ein Quell der Tat.

Bild ist lauteres Leben in lauterer Form. Nicht alles Leben ist lauter. Goethe leugnet das Übel nicht; er kennt das Dämonische von innen und außen, er weiß um die kalte Teufelsfaust. Aber dieser Prometheus ist bald zum Versöhner und Erhalter geworden; er will die «mysteria iniquitatis» nicht aufdecken; er wirft den Schleier über das Geheimnis des Bösen. Damit ist es nicht weggedichtet und noch weniger weggeschafft. Aber wer hat der Menschheit ganzen Jammer je stärker zum Herzen sprechen lassen als der Dichter Gretchens vor ihrem Untergang? Nichts Menschliches ist ihm fremd.

Aber Goethe hält sich ans Gesunde. «Klassisch ist das Gesunde», sagt er, «das Alte ist nicht klassisch, weil es alt, sondern weil es stark, frisch, froh und gesund ist». All das fällt nicht fertig vom Himmel: der treue Eckermann täuscht sich, wenn er meint, dieses «Wesen höherer Art» sei «von irdischen Leiden unberührbar» gewesen. Ganz im Gegenteil: berührbar nicht allein, oft erschüttert, tief gefährdet wußte er sich von früh bis spät: allen Gewalten zum Trotz sich erhalten war keine Kleinigkeit. Aber er liebte das Leben; trotz allem hat er es geliebt. Und wer im Ganzen, Guten, Schönen resolut lebt, der will auch als Dichter bauen, nicht zerstören.

In Zeiten «schwarz vertiefter Finsternisse» kann eine Kunst sieghafter Freude leicht als Flucht, ja als Lüge und Selbstbetrug erscheinen. Aber ihm gehört auch der hohe Mut zur Wahrheit. «Ich bin müde, über das Schicksal unseres Geschlechtes von Menschen zu klagen; aber ich will sie darstellen, sie sollen sich erkennen, womöglich wie ich sie erkannt habe, und sollen, wo nicht beruhigter, doch stärker in der Unruhe sein.»

Aber, heißt es, in Goethe gipfelt ein versunkenes bürgerliches Zeitalter. Was will er an der Pforte künftiger Zeiten? Ja, Goethes Ahnen waren tüchtige Handwerker und Künstler, dann Großbürger und Patrizier; sogar ohne die höfische Kultur, in der er den größten Teil seines Lebens zugebracht, ist sein Werk nicht zu denken. Faust, Wilhelm Meister, die Gedichte sprechen es offen aus.

Aber er war ein Fürstenfreund, kein Fürstenknecht. Der Fürst des Geistes verdankte dem Fürsten des Landes seine Dichterfreiheit. Dem jungen Soret fiel auf, daß Goethe nicht zu Hofe gehe, sondern daß die Herrschaften zu ihm kämen. Möchten die Machthaber künftiger Tage dieselbe Achtung vor dem schöpferischen Geiste bekunden! Dann wird es um die Freiheit und Würde dieses Geistes fortan nicht allzu übel bestellt sein.

Goethe lebte in der Bedingtheit seines Lebenskreises. Welche geschichtliche Gestalt vermöchte anders zu leben und zu wirken? Aber er ist in keine Klasse, keine Epoche, kein Volk eingeschlossen. Goethe ist der Erbe des abendländischen Geistes in größtem Ausmaß: er spricht sich an seinem Ort, zu seiner Stunde, in der Freiheit seiner Seele aus.

Dieses goethische Europa, großmenschlich, frei menschlich, liebevoll menschlich, fruchtbar menschlich, gilt uns an der Pforte von Goethes drittem Jahrhundert so stark und gewiß, als es je gegolten. Sollte in Zukunft dieser große Typus des Menschen überflüssig sein, der aus weitverzweigten Wurzeln in einmaliger Form gen Himmel wächst und seine Frucht bringt, frei seine Kunst gestaltet, sie aber sicher und groß dem ganzen gegliederten Gebilde des Lebens einfügt? Goethes Einheit erblühte in erfülltester Vielfalt, und all diese Vielfalt war Eins in ihm.

Höchstes Glück der Erdenkinder: Persönlichkeit in der Liebe, Liebe in der Persönlichkeit: das ragt über vergangene Tage empor, das ist wahres Menschentum zu allen Zeiten.

In Freiheit, in Ehrerbietung, in Dankbarkeit begegnen wir Goethe an der Pforte seines dritten Jahrhunderts. Wir werden nicht alle dasselbe an ihm lieben, jeder nicht immer das gleiche und das gleiche nicht immer gleich. So wichtig das Wort ist, der Geist ists, der lebendig macht. Dichtung ist ein Geschenk des freien Menschen an freie Menschen, freies Werk und freie Gabe. So sicher sein selbst, so sicher Er selbst der Meister sein muß, wenn sein Werk sein Werk sein soll, selbstlos hält er es hin als das Beste, was dieser Eine für alle schaffen konnte.

«Warum sucht' ich den Weg so sehnsuchtsvoll,
Wenn ich ihn nicht den Brüdern zeigen soll?»

Aber lassen wir nicht besser die Toten ihre Toten begraben? Wie viele meinen, aus ihnen rede das Leben, wenn sie so reden! Wir alle leben mit mehr Toten als Lebendigen: sie sind als die Toten, und siehe, sie leben.

Nicht um uns zu stummer Knechtschaft zu verdammen, sondern um der fruchtbaren Gemeinschaft des Lebens willen leben wir im Reiche aller Seelen. Aus noch viel ältern verfallenen Welten dauern, klingen, wirken lebendige Worte herüber: ewig jung, ewig wahr, ewig schön.

So schließt auch den Meister, dessen wir heute als eines Lebendigen gedenken, kein Grabhügel und keine Fürstengruft ein. Wechseldauer war sein Erdenwallen, Wechseldauer wird sein Fortleben im Geiste sein. Aufrecht schreitet der Dichter der Liebe, der Schönheit, der Ehrfurcht durch die Pforte seines dritten Jahrhunderts. Hören wir ihn: singt er nicht im Gehen lächelnd sein leis-gewisses Lied:

Wolltet ihr ihm dies beneiden
Oder etwa gar verleiden,
Wisset nur, daß Dichterworte
Um des Paradieses Pforte
Immer leise klopfend schweben,
Sich erbittend ewges Leben.